



UWE KLAUSNER
Die Kiliansverschwörung

Historischer Roman

 **KRIMI IM**
GMEINER-VERLAG

UWE KLAUSNER

Die Kiliansverschwörung

Bruder Hilperts zweiter Fall



Uwe Klausner, Jahrgang 1956, hat Geschichte und Anglistik in Heidelberg studiert. Heute lebt er in Bad Mergentheim. Mit seinem neuen historischen Kriminalroman »Die Kiliansverschwörung« setzt er seine 2007 gestartete Serie um den Zisterziensermönch Hilpert von Maulbronn eindrucksvoll fort.



UWE KLAUSNER

Die Kiliansverschwörung

Historischer Roman



Wir machen's spannend

*Bibliografische Information
der Deutschen Bibliothek*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2008 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2008

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung des Bildes »Étienne Chevalier mit dem Hl. Stephan«
von Jean Fouquet
Karte auf S. 8-9 wurde gestaltet von: Ingenieurbüro Schwegler, Spechbach
Gesetzt aus der 9,7/13,5 Punkt AGV GaramondMediäval
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-89977-768-0

Für meine Kinder

HAUPTPERSONEN

HILPERT VON MAULBRONN, 36 Jahre, Bibliothekarius, Inquisitor und hochgebildeter Asket, damit beauftragt, den Raub der Kilianreliquien aufzuklären

BERENGAR VON GAMBURG, 29, bärbeißiger Vogt des Grafen von Wertheim, Freund Hilperts und unverzichtbarer Helfer bei seinen Ermittlungen

BRUDER WILFRIED, 32, Stallmeister aus dem Kloster Bronnbach und Gefährte Hilperts, außer einem wachen Verstand mit einer gehörigen Portion Muskelkraft gesegnet

JOHANN VON BRUNN (1372–1440), Bischof von Würzburg und Machtpolitiker reinsten Wassers, skrupellos, hinterlistig und extrem einfallsreich, besonders dann, wenn es um die Durchsetzung seiner Interessen geht

ODDO DI COLONNA (1368–1431), Kardinaldiakon und Parteigänger des in der Heidelberger Burg gefangen gehaltenen Gegenpapstes JOHANNES XXIII.

DEMETRIUS, 23, Mitglied des Würzburger Domkapitels und Erzdiakon

SCHWESTER IRMINGARDIS, 20, Benediktinerin aus dem Kloster St. Afra zu Würzburg

AGILULF, 50, Münzfälscher, Hehler und Reliquienhändler

HILDEGARD, seine Frau

WIGBERT, Totengräber und Halbbruder von Agilulf

ANSGAR, *Agilulfs Komplize und Nachbar*

BERTRAM VON KLINGENBERG, *Domschüler*

DOROTHEA VON WALDENBURG, *Konkubine des Bischofs*

ECKEHARD BÜTTNER, *Weinhändler und ›Geschäftsmann‹*

EUSTACHIUS VON MARMELSTEIN, *Domkapitular und Vikarius*

FREDEGAR VON STETTEN, *Chorherr im Neumünster*

GUMPERT, *Schmied und Gelegenheitsdieb*

HIERONYMUS VON WEISSENFELS, *bischöflicher Kammerherr*

BRUDER HILARIUS, *Prior des Franziskanerklosters*

HERIBERT, *Berengars Schwager*

KRÄTZE und SKROFULUS, *Müllkutscher*

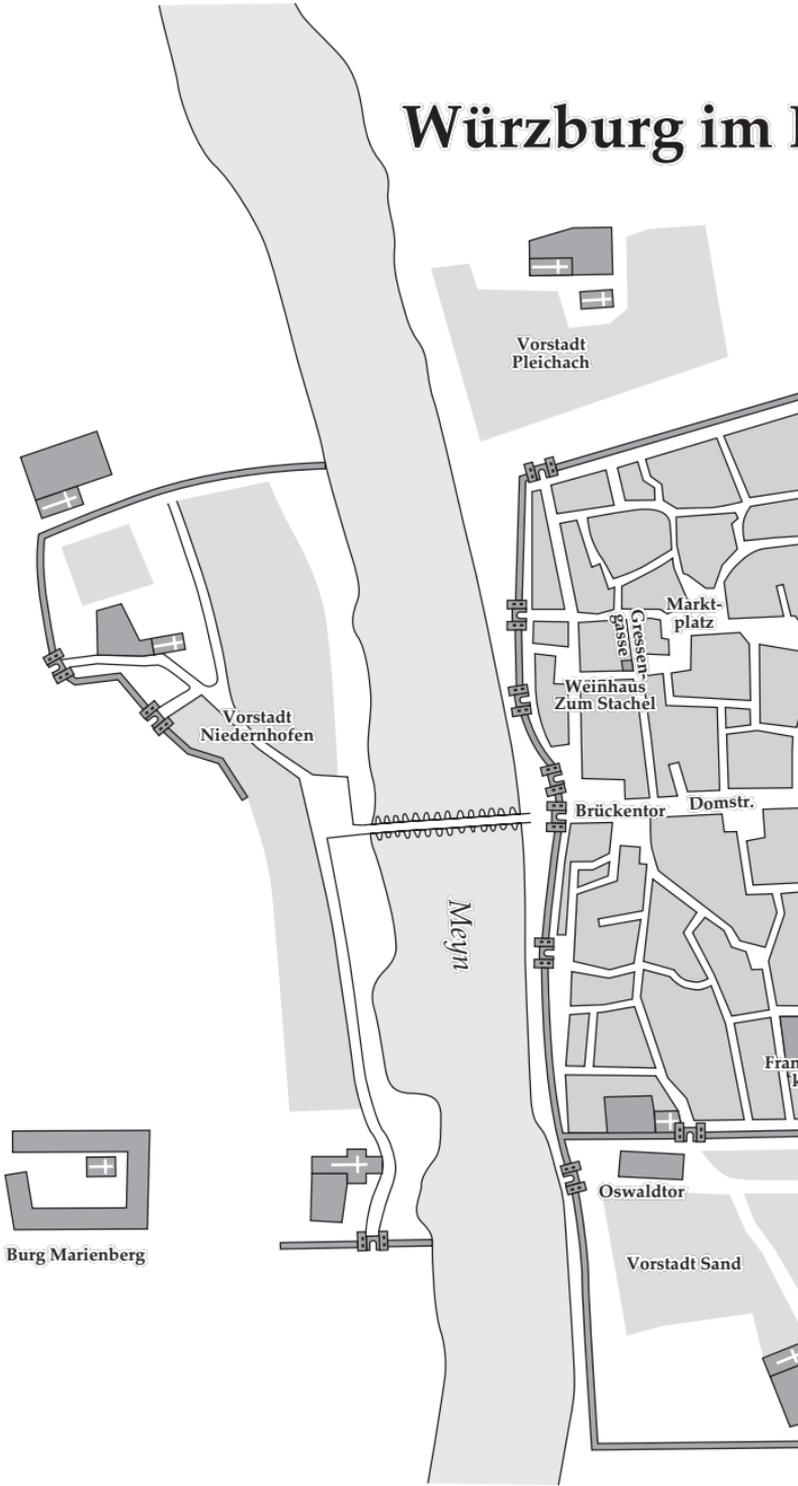
LAZARUS, *genannt ›der Poet‹, Patronus des Siechenhauses*

MELISANDE, *Dirne*

SIEGLINDE, *Berengars Schwester*

STOFFEL, *ein blinder Bettler*

Würzburg im 1



Vorstadt Pleichach

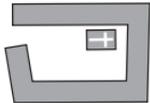
Vorstadt Niedernhofen

Main

Markt-platz

Weinhaus Zum Stachel

Brückentor Domstr.

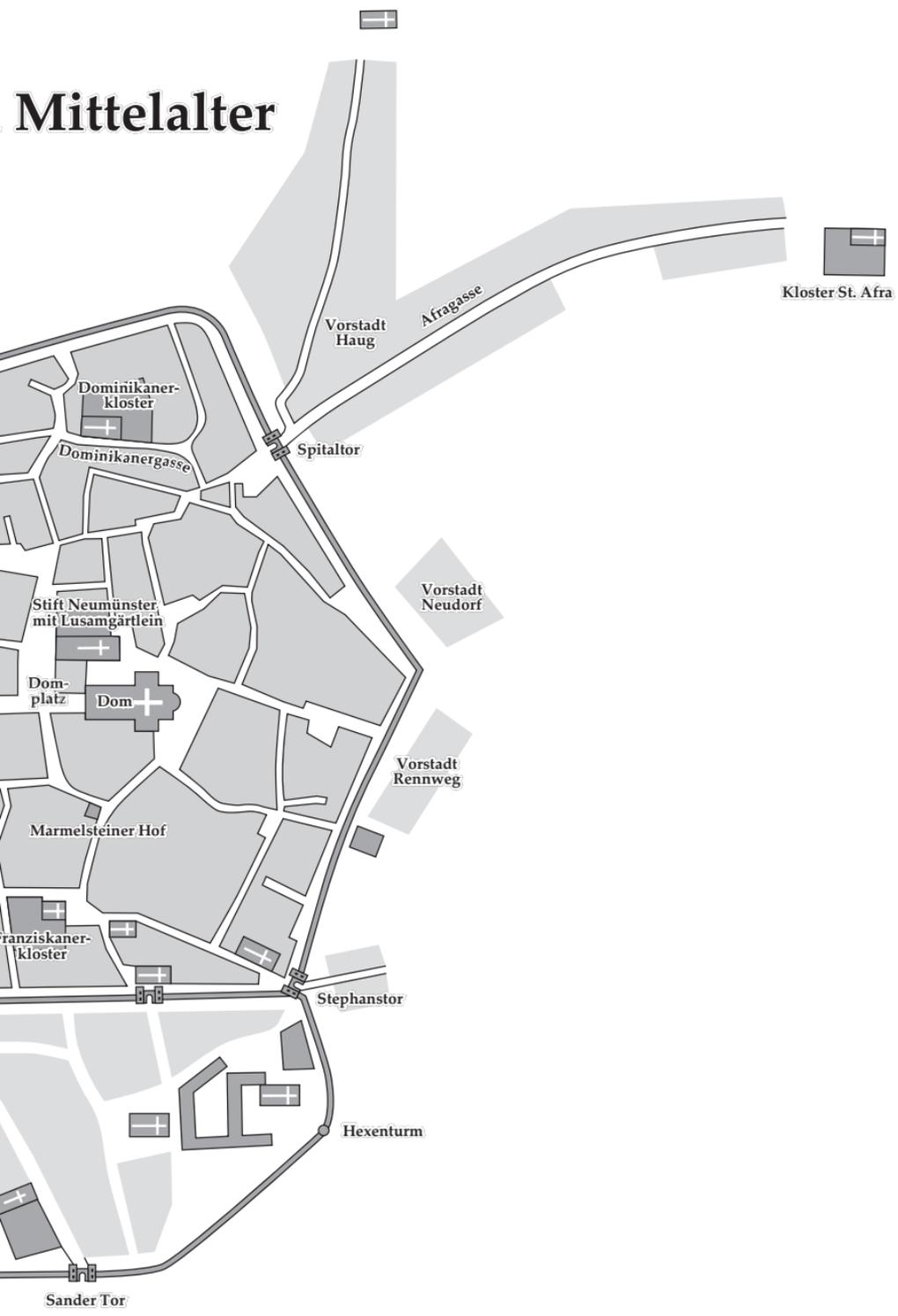


Burg Marienberg

Oswaldtor

Vorstadt Sand

Mittelalter



Vorstadt Haug

Afragasse

Kloster St. Afra



Dominikanerkloster

Dominikanergasse

Spitaltor

Stift Neumünster mit Lusamgärtlein

Vorstadt Neudorf

Domplatz

Dom

Vorstadt Rennweg

Marmelsteiner Hof

Franziskanerkloster

Stephanstor

Hexenturm

Sander Tor

PROLOG

Porta Appia in Rom, kurz vor Mitternacht (20.1.1416)

»SANTA MARIA VERGINE – steh mir bei!«

Und das ausgerechnet ihm. Lorenzo, die Ruhe in Person, bekreuzigte sich. Er hatte Angst. Angst wie nie zuvor.

Als der Spuk begann, der ihn mit Brachialgewalt aus dem Halbschlaf riss, war er eingenickt. Die Schafweide war mit Raureif bedeckt, und das Mitternachtsläuten von San Sebastiano hallte durch die Nacht. In der Ferne, inmitten von Pinien, Steineichen und Zypressen, ragten die Türme der Porta Appia empor, und auf den Ölbäumen sammelte sich bleifarbener Tau. Die Grabmäler entlang der Heerstraße, Relikte aus ruhmreichen Tagen, ragten aus grau gestreiften Dunstschleiern empor, und der Mond übergoss die Landschaft mit fahlem Glanz. Selbst von den Straßenräubern, die hier, unweit der Tore Roms, betuchten Pilgern auflauerten, war nichts zu sehen.

Alles war friedlich und still. Zumindest sah es danach aus. Bis Lorenzos Nickerchen ein jähes Ende fand.

Als sich die Kolonne der Kapuzenmänner seinem Rastplatz näherte, wäre der alte Hirte vor Schreck fast in Ohnmacht gefallen. »Heilige Jungfrau Maria!«, wiederholte er und umklammerte seinen Stab, unsicher, ob er ihn als Waffe benutzen oder nicht besser die Flucht ergreifen solle. Dass er die Teilnehmer der nächtlichen Prozession nicht erkennen konnte, war eine Sache. Eine andere, dass sie kein Wort miteinander sprachen. Fast schien es, als seien sie nicht von dieser Welt. Wie Schattenwesen, die direkt aus dem Hades kamen.

Doch damit nicht genug. Wie er in einem Anflug von Panik bemerkte, trugen die Kapuzenmänner Sporen. Wie die piekfeinen Signori aus den Palazzi drinnen in der Stadt. An sich

nichts Ungewöhnliches. Ebenso wenig wie die Tatsache, dass sich unter ihren Umhängen die Konturen von Schwertern abzeichneten. Schließlich trieb sich hier draußen das übelste Gesindel von ganz Rom herum. Vor allem bei Nacht. Aber selbst wenn, warum um alles in der Welt hörte man dann ihr Klirren nicht? Vom Geräusch, das Stiefelabsätze auf Plastersteinen machten, gar nicht zu reden.

Dies war der Moment, in dem seine Panik in nacktes Entsetzen umzuschlagen begann. Er wollte in Deckung gehen, aber die Schafweide bot keinerlei Schutz. Dummerweise war das nächstgelegene Mausoleum, Unterstand an regnerischen Tagen, mindestens 100 Schritte entfernt. Für einen Achtzigjährigen viel zu weit.

Und außerdem war es längst zu spät. Die Kapuzenmänner waren höchstens noch 50 Schritt entfernt, mussten ihn eigentlich längst entdeckt haben. Das Herz klopfte ihm bis zum Hals, und seine Knie waren so weich, dass er fürchtete, sie würden ihren Dienst versagen.

Der alte Hirte war auf das Schlimmste gefasst.

Doch zu seiner Überraschung würdigten ihn die in Zweierreihen gestaffelten Männer keines Blickes. Paar um Paar zog vorbei, Fackeln in der Hand, mit starrem, wie erloschenem Blick. Der alte Hirte blieb wie festgewurzelt stehen, und falls dies überhaupt möglich war, wich das letzte Quäntchen Farbe aus seinem wachsbleichen Gesicht.

Und dann geschah es.

Der letzte, sich auf seiner Seite des Weges völlig lautlos vorwärts bewegende Mann hob den Kopf. Tief in Gedanken, warf er seinem Nebenmann einen flüchtigen Blick zu. Und dann, als dieser ihn nicht erwiderte, blieb er abrupt stehen und warf einen Blick über die Schulter. Genau in die Richtung, wo sich der Lagerplatz des Hirten befand.

Doch nahm ihn dieser kaum noch wahr. Die knochigen Hände auf die linke Hälfte seines Brustkorbs gepresst, tau-

melte er zunächst nach links, dann wieder nach rechts. Es schien, als wolle er etwas sagen, aber alles, was aus seinem halb geöffneten, von Speichelfäden gesäumten Munde kam, war zusammenhangloses Gestammel, das sich zu wildem, stoßweise hervorgepresstem Keuchen steigerte.

Ein letztes Aufbäumen, weit aufgerissene Augen, deren Pupillen sich wild im Kreise drehten – und der alte Hirte stürzte wie ein gefällter Baum zu Boden.

Über das Gesicht des Kapuzenmannes, der die Szene beobachtet hatte, huschte ein verstohlenes Lächeln. Dann hob er die rechte Hand, schlug ein Kreuz und setzte seinen Weg fort. Kurz darauf war der Zug der Vermummten verschwunden.

Lorenzo indes war noch nicht tot. Mit einer Kraftanstrengung, die er sich selbst kaum zugetraut hätte, richtete er sich nochmals auf. Nur kurz, aber lange genug, um die Silhouette des Kapuzenmannes zwischen den Gräbern an der Via Appia wie eine Geistererscheinung verschwinden zu sehen.

Dann brach er zusammen und hauchte sein Leben aus, furchtlos und unverzagt, wie er in seinem schwindenden Bewusstsein registrierte.

Er hatte keine Angst mehr vor dem Tod, jetzt nicht mehr. Er hatte den Tod gesehen.



»Wir sind da!«

Als die mitternächtliche Prozession die Kirche ›Sankt Sebastian vor den Mauern‹ erreichte, hob der Mann an der Spitze des Zuges die Hand. Er war knapp 50, groß, hager und mit einem dunklen Kapuzenmantel bekleidet. Rein äußerlich war er von den Gefährten somit nicht zu unterscheiden. Dies traf, wenn überhaupt, jedoch nur auf seine Kleidung zu. Die scharf geschnittenen, kantigen Züge, vor allem aber der durchdringende Blick verrieten den befehlsgewohnten Kurienkar-

dinal. Ein Eindruck, der durch seinen barschen Tonfall bestätigt wurde: »Folgt mir!«, bedeutete er seinen Gefährten und hielt es nicht einmal für nötig, sich umzudrehen.

Nur ein paar Schritte, und die Prozession der Kapuzenmänner hatte ihr Ziel erreicht. Der Mann an der Spitze des Zuges reichte seine Fackel nach hinten, öffnete seinen Umhang und kramte einen Schlüssel hervor, mit dem er die schmiedeeiserne Pforte am Ende der Treppenflucht öffnete.

Die Tür sah unscheinbar aus, nicht viel anders als bei den Grabmälern, die es in dieser Gegend zu Dutzenden gab. Und doch führte sie nicht etwa in eine Gruft, sondern zum sichersten Versteck weit und breit. Kaum einer der Männer wusste davon, wenn überhaupt, dann vom Hörensagen.

Nicht so ihr Anführer, denn er war nicht zum ersten Mal hier. Die Gegend war ihm bestens bekannt, so vertraut wie die päpstliche Kurie, an der er seinen Dienst als Kardinaldiakon versah. Weit besser als über der Erde fand er sich allerdings in den Katakomben zurecht. Wenn nötig, sogar mit verbundenen Augen. Für seine Zwecke waren sie geradezu ideal, sicherer als Abrahams Schoß. Kein Winkel, den er nicht kannte, kein Stollen, den er nicht erkundet, kein Fluchtweg, den er nicht auf seine Tauglichkeit hin überprüft hätte. Über das Gesicht des Kardinaldiakons huschte ein zynisches Lächeln. Was immer am heutigen Abend geschah, kein Mensch würde je davon erfahren. Kein Mensch, schon gar nicht einer der Ohrenbläser, von denen es in Rom nur so wimmelte.

Und selbst wenn, dann wäre sein Leben verwirkt.

Der hagere Körper des Kardinaldiakons straffte sich. Dies war die Nacht, in der er seine Pläne in die Tat umsetzen würde. Die Nacht der Nächte. Das Ende monatelangen, nervenaufreibenden Wartens. Und somit auch der Anfang vom Ende all derjenigen, welche die Würde des Heiligen Stuhles mit Füßen

traten. Nur noch ein paar Anweisungen an die Getreuen, eine aufrüttelnde Rede – und ein Sturm würde entfacht, der seinesgleichen suchte.

Ein diskretes Räuspern in seinem Rücken schreckte Kardinaldiakon Oddo di Colonna auf. Gewiss doch – die Tür! Ganz gegen seine Gewohnheit machte sich so etwas wie Nervosität in ihm breit, während der Schlüssel in dem eisenbewehrten Schloss zu quietschen und zu knarren begann.

Ein paar Augenblicke später war es geschafft. Nach außen hin die Ruhe selbst, trat der Kardinaldiakon zur Seite und ließ die Gefährten passieren. Kaum war dies geschehen, war die Pforte wieder geschlossen, verriegelt und der Schlüssel unter seinem Umhang verschwunden.

Den nach unten führenden, höchstens sieben Fuß hohen Gang vor Augen, holte der Kardinaldiakon tief Luft. Dann setzte er sich an die Spitze des Zuges und bedeutete den Gefährten, ihm zu folgen.

Je weiter er sich vorwagte, desto rascher verschwand seine anfängliche Nervosität. Umso erdrückender war aber auch der Geruch von Moder, Fledermauskot und Verwesung, der ihm von überall her entgegenschlug. Der Kardinallegat ließ sich jedoch nichts anmerken und setzte seinen Weg unbeirrt fort. Das Licht der Fackeln verzerrte seine hagere Gestalt auf groteske Weise und ließ ihn wie einen vielköpfigen, dem Erdreich entstiegene Dämon erscheinen.

Er hatte sie getäuscht, alle miteinander. Mit List, Tücke und einem Ausmaß an Verschlagenheit, das ihn bisweilen selbst erstaunte. Er war rücksichtslos gewesen, gerissen bis zur Skrupellosigkeit. Hauptsache, seine Pläne würden Früchte tragen. Und wenn ihn nicht alles täuschte, sah es momentan ganz danach aus.

»Nach links!«, kommandierte der Kardinaldiakon in barschem Ton. Die Gefährten gehorchten ihm prompt und ohne Zögern. Auf sie, die Treuesten der Treuen, konnte er sich hun-

dertprozentig verlassen. Egal, was passieren würde. Dessen war er sich absolut sicher.

Er hatte sie persönlich ausgesucht, jeden Einzelnen auf Herz und Nieren geprüft. Es hatte Rückschläge gegeben, aber am Ende hatte sich die Mühe gelohnt. Oddo di Colonna atmete befreit auf. Und das trotz der stickigen Luft, die sich wie Blei auf seine Lungen legte. Acht Gefährten, einander aufs Engste verbunden, Teil einer verschworenen Gemeinschaft, die nur darauf wartete, für den Heiligen Vater ins Feld zu ziehen. Was immer auch passieren würde, ihren Ehrentitel trugen sie völlig zu Recht: *Milites Christi*, Krieger des Herrn!

In derlei Gedanken vertieft, hatte der Kardinaldiakon sein Ziel erreicht, eine niedrige, kaum zehn Schritt im Quadrat große Grotte, in deren Mitte sich ein Sarkophag aus Granit befand. Die Luft war zum Schneiden dick, fast nicht zu ertragen. Doch Oddo di Colonna achtete nicht darauf, ebenso wenig wie auf die Grabnischen, welche ihn und die Gefährten umgaben.

Die Zeit drängte, und es gab viel zu tun. Er durfte sich keine Blöße geben. Trotz des Schauderns, das ihn unwillkürlich überkam. Schließlich war er es gewesen, der den Ort für das nun folgende Ritual ausgesucht hatte. Er und nicht etwa einer seiner Paladine, die sich heute, am Tage des heiligen Sebastian, zum ersten Mal trafen.

Und sich auf absehbare Zeit auch zum letzten Mal treffen würden.

Es war so weit. Der alles entscheidende Augenblick, die Stunde der Wahrheit war gekommen.

Ein Wink von Colonna, und die Kapuzenmänner scharten sich mit gesenktem Blick um den Sarkophag. Der Kardinaldiakon räusperte sich, sah sie der Reihe nach an und sprach: »Brüder in Christo, Krieger des Herrn! Der Tag der Entscheidung ist gekommen. Hier, just an dem Ort, wo das Martyrium des heiligen Sebastian sein Ende fand, wird

sich unser aller Schicksal erfüllen. Jeder Einzelne von euch weiß, was auf dem Spiel steht. Wenn auch keiner den anderen kennt oder mit ihm gesprochen hat. Habt ihr doch für die Dauer eurer Mission ein Schweigegelübde abgelegt, das es unter allen Umständen einzuhalten gilt!« Colonna pausierte, warf einen Blick auf seinen goldenen Ring und setzte seine Ansprache fort. »Doch nun zu eurer Mission: Jeder der hier Anwesenden trägt einen versiegelten Umschlag bei sich. Neben dem Ring, Zeichen unserer Bruderschaft, ist er euer wichtigstes Requisite. Er enthält den Namen der Stadt, in die ihr euch schnellstmöglich begeben werdet, den Namen der Herberge, wo euch ein Mitglied unserer Bruderschaft erwarten und instruieren wird, und nicht zuletzt den Decknamen, mit dem ihr euch vor Ort zu erkennen gebt. Erst dann, wenn wir auseinandergegangen sind, ist es euch gestattet, den Umschlag zu öffnen. Erst dann und keinen Augenblick früher! Und vor allem: Vernichtet ihn, sobald ihr euch seinen Inhalt eingeprägt habt! Seid auf der Hut, Brüder! Insbesondere, wenn ihr auf euch allein gestellt seid! Und noch etwas: Keiner von euch darf erfahren, was der andere tut, wo er sich aufhält und so weiter. Keiner von euch darf mit dem anderen sprechen, sonst ist sein Leben verwirkt! Keiner von euch darf überhaupt je des anderen Namen erfahren! Dies möge und muss auch weiterhin so bleiben, ist es doch nicht unsere armselige und nichtswürdige Person, die zählt, sondern die gemeinsame Sache, der wir uns mit Haut und Haaren verschrieben haben und der wir, falls nötig, bereitwillig unser Leben opfern werden. Bleibt stark im Glauben, Brüder, selbst dann, wenn sich die Aufgabe, die ich euch zugedacht habe, als schwierig und nahezu unlösbar erweist! Zweifelt nicht, wird doch bei allem, was ihr tut und noch tun werdet, des Herrn wohlgefälliges Auge auf euch ruhen! Fürchtet euch nicht, denn Gott der Herr wird bei euch sein, von nun an bis in alle Ewigkeit! Amen!«

»Amen!«, wiederholten seine Jünger wie aus einem Munde, so laut, dass es wie ein vielstimmiges Echo von den Wänden widerhallte. Der Kardinaldiakon atmete tief durch, während die Andeutung eines Lächelns auf seine Züge trat. Dann straffte er sich, entledigte sich seines Umhangs und sah die Gefährten der Reihe nach an: »Lasst uns daher unser Vorhaben mit einem heiligen Schwur besiegeln!«, sprach er, während sich sein stechender Blick in die Gesichter der Anwesenden bohrte. »Wir, die Milites Christi, Krieger des Herrn, der Mutter Kirche treu ergeben, und sollte dies mit unserem Martyrium enden, tun hier, am Grab des heiligen Sebastian, das Folgende kund: Wir wollen weder rasten noch ruhen, bis dass unsere Heilige Mutter Kirche vom Schmutz und Unrat unserer Zeit gesäubert, für den Kampf gegen das Böse und gegenüber den Anfeindungen ihrer Widersacher gewappnet ist. Mag dies Monate dauern oder gar Jahre, wir, die Krieger des Herrn, allzeit Hüter des Glaubens, sind zu allem bereit, und sei es, unsere Feinde auszutilgen mit Stumpf und Stiel. Denn es steht geschrieben: ›Und ich will mein Gericht über sie ergehen lassen um all ihrer Bosheit willen, dass sie mich verlassen und andern Göttern opfern und ihrer Hände Werk anbeten.‹ Für uns, Brüder in Christo, kann dies nur eines bedeuten: Zerschmettert die Symbole des Aberglaubens, vor allem diejenigen, welche man Reliquien nennt! Tilgt sie vom Angesicht dieser Erde, auf dass sie nie mehr in der Menschen Hände gelangen! Vor allem aber: Bestraft all diejenigen, welche sie anbeten, dem Aberglauben auf das Widerwärtigste verfallen!« Der Kardinaldiakon hatte sich förmlich in Rage geredet und fuhr mit dem Handrücken über die schweißnasse Stirn. Aber noch war er nicht am Ende, und während das Echo seiner Worte in den endlosen Gängen der Katakomben verhallte, schloss er die Augen, ballte die Faust und rief mit sich überschlagender Stimme: »Fluch über die Götzendiener, wo immer ihr sie auch trifft!«

»Wehe ihnen, denn sie sind verflucht!«, stießen die Kapuzenmänner mit rauer Stimme hervor. Für einen kurzen Moment war es still. Dann packte der Kapuzenmann zur Rechten des Kardinaldiakons sein Schwert, riss es aus der Scheide und reckte es zur rußfarbenen Decke empor. Einer nach dem anderen taten es ihm die Gefährten gleich. So lange, bis sich die Spitze ihrer Klingen über dem Sarkophag berührten.

»Fluch über all jene, welche Reliquien anbeten oder mit ihnen handeln um ihres Profites willen!«, skandierte Oddo di Colonna, das Gesicht zu einer Fratze des Hasses verzerrt.

»Wehe ihnen, denn sie sind verflucht!«, hallte es ihm von den Gefährten wie aus einem Munde entgegen.

»Fluch über all jene, welche Ablässe feilbieten um des schnöden Mammons willen!«

»Wehe ihnen, denn sie sind verflucht!«

»Fluch über die Frevler, welche Reliquien fälschen und sich damit an unser aller Mutter, der Kirche, auf das Schändlichste vergehen!«

»Wehe ihnen, denn sie sind verflucht!«, lautete die Antwort, bevor sich die Schwertspitzen der Krieger Christi auf den Sarkophagdeckel zu bewegten und auf dem verwitterten Kreuz an seinem Kopfende trafen.

Im gleichen Moment, gerade so, als ginge ihn das Ganze nichts mehr an, wandte sich der Kardinallegat ab und trat gemächlichen Schrittes den Rückweg an.



Als es vorüber war, dämmerte bereits der Morgen. Die Gefährten waren verschwunden. Getreu ihrem Gelübde hatten sie sich unweit des Eingangs zu den Katakomben ohne ein Wort des Grußes getrennt und kurz darauf in alle Winde verstreut.

Der hochgewachsene Mann Mitte 20 schlug seine Kapuze

zurück, bewegte die steifen Glieder und blinzelte in die Sonne, die soeben am Horizont erschien. Der Ring an seiner Hand spiegelte sich darin, und die Andeutung eines Lächelns flog über sein Gesicht. Wie betäubt von den Ereignissen der letzten Stunden, überwand er seine Müdigkeit und schlug den Weg zur Via Appia ein. Von dort aus würde er sich schnellstmöglich in seine Herberge begeben, sein Pferd satteln und auf den langen Weg in die Heimat machen.

Als er den Leichnam des alten Hirten unweit der Straße auf dem freien Feld liegen sah, verlangsamte der junge Mann seinen Schritt, und ein Lächeln flog über das vom Fasten, den Exerzitien und Bußübungen ausgemergelte Gesicht. ›So wie ihm wird es allen gehen, die sich uns in den Weg stellen!‹, dachte er mit klammheimlicher Freude. Sich um die sterblichen Überreste des Alten zu kümmern, kam ihm nicht in den Sinn. Er hatte keine Zeit zu verlieren. Je früher er seine Mission erfüllte, umso besser.

Kurz vor dem Ziel, einer heruntergekommenen, übel beleumdeten Schenke in der Nähe des Kolosseums, wurde der junge Mann jäh aus den Gedanken gerissen. Eine Stimme, einschmeichelnd wie die Sünde, sprach ihn an, und als er den Kopf hob, fiel sein Blick auf eine üppige, grell geschminkte junge Dirne, die sich mit wiegendem Schritt auf ihn zu bewegte. Ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten blieb der junge Mann stehen, fingerte nervös an seinem Kragen herum und harrte der Dinge, die da kamen.

Kaum eine Viertelstunde später, als alles vorüber war, kannte sich der junge Erzdiakon selbst nicht mehr. All seinen Prinzipien und, weit schlimmer, dem Keuschheitsgelübde seiner Bruderschaft zum Trotz, hatte er das Lager mit einer hergelaufenen römischen Straßendirne geteilt.

Der junge Mann, Erzdiakon aus dem Land der Franken, schüttelte wie benommen den Kopf, selbst dann noch, als die Mauern Roms schon längst hinter ihm verschwunden waren.

*Kanzlei des Erzbischofs von Mainz,
eine Woche vor Kiliani (1.7.1416)*

ADOLPHUS II. VON NASSAU, von Gottes Gnaden Erzbischof
von Mainz, Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches und
Kurfürst an

*Johann von Brunn, Bischof von Würzburg und Herzog
von Franken*

*Unseren kollegialen und im Geiste brüderlicher Verbunden-
heit entbotenen Gruß zuvor! Wir hoffen, Ihr befindet Euch
wohl und erfreut Euch bester Gesundheit, dies umso mehr,
als dass es mit der Heiligen Mutter Kirche nicht gerade zum
Besten steht. Nicht genug damit, dass es landauf, landab von
Ketzer, Aufrührern und falschen Propheten nur so wimmelt,
steht Uns derzeit allerlei Ungemach ins Haus, der Grund, wes-
halb Wir Uns mit diesem Sendschreiben an Euch wenden.*

*Zuvor jedoch müssen Wir Euch dringend ermahnen, über
das, worüber Wir Euch in diesem Brief berichten, absolutes
Stillschweigen zu bewahren, ist es doch derart ungeheuer-
lich, dass Uns angst und bange wird, wenn Wir nur daran
denken.*

*Wisset denn, Bruder im Amte und in Christo, dass es nicht
nur in Unserer, sondern dem Vernehmen nach auch in der
Diözese unserer Amtsbrüder zu Köln, Speyer und Straßburg
zu einer Reihe von Vorfällen gekommen ist, die jedem recht-
schaffenen Christenmenschen das Blut in den Adern gefrie-
ren lassen. Die Feder in Unserer Hand, welche Wir der Dis-
kretion halber selbst führen, beginnt zu zittern, und stünde
nicht Euer und unser aller Wohl auf dem Spiel, würden Wir*

sie beiseitelegen. Wisset denn, dass es just am heutigen Tage, dem ersten im Monat Julius, in aller Herrgottsfrühe zu einem Frevel gekommen ist, welcher in den Annalen Unseres Domes zu Mainz seinesgleichen sucht.

Das Reliquiar, in welchem Wir Kostbarkeiten von unschätzbarem Wert aufzubewahren pflegen, ist mit brachialer Gewalt aufgebrochen worden, sein Inhalt spurlos verschwunden. Eusebius, Domkapitular und mit der Aufsicht über die in der Ostkrypta aufbewahrten Reliquien betraut, wurde niedergestochen und kam nur knapp mit dem Leben davon. Selbst jetzt, etliche Stunden später, stockt Uns immer noch der Atem, und das Entsetzen über die abscheuliche Tat wird Uns wohl bis ans Ende Unseres Erdendaseins verfolgen.

Da Uns während der letzten Tage aus Köln, Speyer und sogar Straßburg just die gleichen oder ähnliche Nachrichten erreicht haben, wenden Wir uns in dieser Stunde tieferer Trauer und Seelenpein nun an Euch, Bruder im Amte, auf dass Ihr Vorkehrungen treffen möget, welche geeignet sind, diese oder ähnliche Vorfälle in Eurem Bistum zu verhindern.

Doch damit leider nicht genug. Was Unsere Person und die ihr anvertraute Herde angeht, können Wir Euch sagen, dass es in und um Mainz allein in den letzten paar Tagen zu nicht weniger als einem halben Dutzend Diebstählen gekommen ist. Bei den Bestohlenen handelt es sich ausschließlich um Leute, deren Broterwerb der Handel mit Reliquien ist. Bedauerlicherweise ist es Uns bis dato nicht gelungen, die Schuldigen ihrer gerechten Strafe zuzuführen, was Uns im Falle Unseres hoch geschätzten Domkapitulars mit besonders tiefem Schmerz erfüllt.

Möge Euch, Bruder im Amte und Christo zu Würzburg, in dieser Beziehung mehr Glück beschieden sein, auf dass denjenigen, welche sich an der Heiligen Mutter Kirche auf derart

*schändliche Weise vergehen, schnellstmöglich das Handwerk
gelegt werden möge!*

Adolphus, Erzbischof, Kurfürst und Kanzler des Reichs

*Postskriptum: Verbrennt diesen Brief, sobald Ihr ihn gelesen
habt – es ist besser so!*

ERSTER TAG

Noch sechs Tage bis Kiliani, Anno Domini 1416

Würzburg am Main, Donnerstag vor Kiliani (2.7.1416)

VIELLEICHT LAG ES AM WEIN. Oder an der Aussicht auf raschen Gewinn. Jedenfalls ließ Agilulf, Reliquienhändler, Dieb und Hehler in einer Person, die gewohnte Vorsicht vermischen. Ein folgenschwerer Fehler, wie sich bald herausstellen sollte.

Der Markt war vorbei, der Platz vor dem Dom fast leer. Was blieb, war die drückende Schwüle, selbst jetzt, kurz vor Sonnenuntergang. Der Geruch von Gewürzen, Backwaren und gebratenem Fleisch hing in der Luft und über allem der von Wein. Leider nicht die einzigen Düfte, die in Agilulfs empfindsame Nase stiegen. Denn wie üblich hielt der Markttag auch weniger angenehme Gerüche bereit. Je länger er hinter seinem Schragentisch ausharrte, umso durchdringender der Gestank nach Abfällen, verdorbenem Fisch und ranzigem Fett. Eine Mixtur, bei der sich ihm der Magen umdrehte.

Für heute jedenfalls hatte Agilulf genug. Mit 50 nicht mehr der Jüngste, setzte ihm die Hitze ordentlich zu. Schlimmer noch, die Geschäfte gingen ausgesprochen schlecht. Wahrscheinlich war dies einfach nicht sein Tag. Kein Wunder, dass Agilulf ausgiebiger als üblich dem Honigwein zusprach, den ihm Jan der Goldschmied in einem Anfall von Nächstenliebe kredenzte.

Dies war der Moment, als er den Fremden im schwarzen Umhang und der tief liegenden Kapuze zum ersten Mal sah. Es war kurz vor der Vesper, und am Himmel zogen dunkle Wolken auf. Jeder machte, dass er nach Hause kam, und als sogar das kleine Häuflein Bettler, Aussätzige und Vaganten

die Stufen vor dem Domportal fluchtartig verließ, räumte Agilulf das Feld.

Es war so wie immer. Wäre der Fremde im dunklen Umhang nicht gewesen.

Agilulf war dabei, seine Siebensachen zu packen, als er plötzlich auftauchte. Mag sein, es lag am Donnergrollen, das die stickige Luft ringsumher vibrieren ließ. Aber Agilulf hatte ihn nicht kommen hören. Der Fremde, mehr als einen Fuß größer, noch dazu erheblich schlanker als er, ja geradezu hager, stand einfach neben ihm. Gerade so, als sei er dem Erdboden entstiegen. Vor Schreck wäre ihm die hölzerne Schatulle mit den kostbarsten Stücken aus seinem Sortiment fast aus den Händen gefallen.

Agilulf sah nicht auf, so sehr war ihm die Furcht in die Glieder gefahren. Der Fremde indes schien sich nicht daran zu stören. Mehr noch, er beachtete ihn zunächst kaum. Fast schien es, als sei Agilulf Luft für ihn. Doch dann, als sich der Reliquienhändler vom ersten Schreck erholt hatte, ergriff er plötzlich das Wort.

Solange sich Agilulf entsinnen konnte, hatte er noch nie eine derartige Stimme gehört. Fast ein Ding der Unmöglichkeit, die von ihr ausgehende Bedrohung in Worte zu kleiden: »Nicht gerade ideal für ein gutes Geschäft, nicht wahr?«, sinnierte der Fremde in einschmeichelndem, geradezu femininem Ton, und für einen Augenblick spielte Agilulf mit dem Gedanken, seine Siebensachen zu packen und ihn einfach stehen zu lassen. Der Gedanke, der ihm als Nächstes durch den Kopf schoss, war derart alarmierend, dass er diesem Impuls auch um ein Haar nachgegeben hätte: »So und nicht anders hört sich der Teufel an!«, dachte der Reliquienhändler, bestürzt, dass er im gleichen Moment wie Espenlaub zu zittern und ihm der Schweiß aus sämtlichen Poren zu schießen begann.

»Wollen sehen, was es hier so alles zu bestaunen gibt!«, murmelte der Fremde, nahm Agilulf die Schatulle aus der Hand

und öffnete sie. Der Reliquienhändler war wie vom Donner gerührt, schritt jedoch nicht ein. Kein Wort, geschweige denn Widerspruch, kam ihm über die Lippen. Kein Tadel, kein Einwand – nichts. Agilulf kannte sich selbst nicht mehr. Er stand einfach nur da und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

»Und wo hast du das alles her?«, fragte der Fremde in bei-läufigem Ton. Agilulf fuhr zusammen und brachte kein einziges Wort hervor. Wozu überhaupt die Frage, was in aller Welt hatte der Kerl vor? »Ein besonders schönes Stück, in der Tat!«, wick er ihr so gut es ging aus, als er den Tuchfetzen in der Hand des Fremden bemerkte. »Stammt vom Tischtuch beim letzten Abendmahl des Herrn! Von geradezu unschätzbarem Wert! Oder hier – ein Streifen von seinem Grabtuch! Ebenfalls nicht mit Geld zu bezahlen! Wenn Ihr genau hinseht, Herr, könnt Ihr sogar noch Spuren seiner Wundmale ...«

»Wenn mich nicht alles täuscht, hatte ich dich danach gefragt, *von wem* du diese Reliquien hast, und nicht danach, *woher* sie stammen! Was ihre Echtheit betrifft, sind sie doch wohl über jeden Zweifel erhaben, oder?!«

Agilulf schluckte und sah sich Hilfe suchend um. Der Platz vor dem Dom war wie leer gefegt, weit und breit kein Mensch zu sehen. Donnerrollen erfüllte die Luft, und die Sonne war hinter einem pechschwarzen Wolkengebirge verschwunden. »Gewiss doch, Herr – wo denkt Ihr hin! Und zwar jedes einzelne Stück! So wahr ich Agilulf der Reliquienhändler bin!«

Der Fremde gab keine Antwort, sondern blickte nachdenklich vor sich hin. Agilulf trat von einem Bein aufs andere, wusste weder ein noch aus. Worauf wollte der Fremde hinaus? Dass seine Reliquien nicht echt waren, wusste doch jeder, der nicht mit Blindheit geschlagen war! Wozu also das Getue?

Je länger Agilulf nachdachte, umso wütender wurde er. Und als sich unweit des Maintores der erste Blitz in die Erde

bohrte, war er mit der Geduld am Ende. Wenn er jetzt nicht Fersengeld gab, würde es ziemlich ungemütlich werden. Reliquien hin oder her!

»Mit Eurer Erlaubnis, Herr!«, machte er aus seiner Ungeduld keinen Hehl, raffte seine Siebensachen zusammen und verstaute sie in der Truhe, die direkt neben dem Schragentisch stand. Für den Fall, dass er es nicht mehr bis nach Hause schaffte, konnte er ja im Dom Zuflucht suchen.

Als Letztes klappte er den Schragentisch zusammen, und als er damit fertig war, hatte er den Fremden schon fast vergessen. Gerade wollte er die Truhe auf seinen Handkarren hieven, als er erneut seine Stimme vernahm. Nicht viel hätte gefehlt, und die Truhe wäre ihm aus der Hand gerutscht, so sehr fuhr ihm der Schreck in die Glieder: »Nicht gar so geschwind, Agilulf – du hast etwas vergessen!«, tönte die Stimme, und ein eisiger Schauer lief ihm über den Rücken.

»Was denn? Und überhaupt – woher kennt Ihr meinen Namen?«

»Nicht so wichtig!«, wiegelte der Fremde ab, sorgsam darauf bedacht, sein Gesicht zu verbergen. »Da – nimm!«

Agilulf unterdrückte einen Fluch, stellte die Truhe ab und griff nach dem Stoffetzen, den ihm der Fremde vor die Nase hielt.

Und erschrak fast zu Tode.

Die Hand, die sich ihm entgegenreckte, war schneeweiß. Und kalt wie Marmor. Die Klaue eines Toten mit einem Ring aus Gold.

Der Reliquienhändler rang um Fassung, griff aber nichtsdestoweniger zu. Eines seiner kostbarsten Stücke zu verlieren, konnte er sich einfach nicht leisten. »Habt Dank!«, murmelte er mit schwerer Zunge, wobei er den Blick des Fremden wohlweislich mied. Dann drehte er sich auf dem Absatz um und machte sich auf den Nachhauseweg.

Weit kam er allerdings nicht. Er hatte noch keine zehn

Schritte zurückgelegt, als Agilulf hinter sich eine einschmeichelnde Stimme sagen hörte: »Lust auf ein gutes Geschäft?! Sozusagen auf das Geschäft deines Lebens?«

Drauf und dran, dem Fremden eine Abfuhr zu erteilen, überlegte es sich der Reliquienhändler im letzten Moment anders. Zugegeben, der Unbekannte wirkte alles andere als vertrauenerweckend auf ihn. Und eigentlich hatte er ja auch eine Heidenangst. Aber da war plötzlich dieser Impuls in seinem Inneren, eine Art unkontrollierbarer Reflex, der ihn jegliche Vorsicht vergessen und sich dem Fremden auf Gedeih und Verderb ausliefern ließ. »Lasst hören!«, hörte sich der Reliquienhändler zu seinem Erstaunen sagen und hatte dabei das Gefühl, als dringe die eigene Stimme aus weiter Entfernung an sein Ohr. Nicht mehr Herr seiner selbst, stand Agilulf einfach nur da und ließ den Blick zwischen den Fußspitzen hin und her pendeln. Dass unweit von ihm der Blitz einschlug, nahm er nur am Rande wahr.

»Kennst du die Schenke ›Zum roten Hahn‹?«, raunte der Fremde und sah sich verstohlen um.

»Und ob! Wer kennt sie nicht!«, gab sich Agilulf locker und entspannt, ungeachtet des Fröstelns, das ihn in diesem Moment überkam.

»Umso besser! Dann werden wir uns dort in genau einer Stunde treffen. Pünktlich! Ich warte nämlich nicht gern!«

Agilulf öffnete den Mund, um zu protestieren, aber im gleichen Moment brach ein Gewitter los, wie es die Stadt nur selten erlebt hatte. Der Reliquienhändler ließ alles stehen und liegen und flüchtete in die nächstbeste Toreinfahrt. Gerade noch rechtzeitig, bevor Myriaden scharfkantiger Hagelkörner wie Geschosse vom Himmel prasselten.

Das Unwetter indes hielt nicht lange an. Kaum eine Viertelstunde verstrich, und alles war vorüber. Agilulf streckte den Kopf unter der Toreinfahrt hervor und warf einen Blick in die Runde. Auf der Domstraße, wo sich Hagelkörner, Abfälle